



«Do drin hesch emol Platz.» Der pensionierte Totengräber Peter Galler hasst Heuchelei, wenn es ums Sterben geht.



Dä Schissdrägg, wo du do sammlisch

Text: Samuel Schlaefli, Bild: Philippe Hollenstein

Vor wenigen Monaten ist Peter Gallers Frau an einem Darmkrebs gestorben. Sie wurde kremiert und steht nun in einer von ihr selbst ausgewählten Urne auf einem kleinen Wandbrett im Entrée des Museums, das einst selbst ein Krematorium war. «Sie het immer Angscht gha, dass mir an dr Museumsnacht nid gnügend ds Ässä für unseri Gescht hän. Jetz gsed si, dass es für alli immer gnueg hed», sagt Peter Galler mit einem respektvollen Lächeln. Gerne gibt er zu: Ohne sie wäre das alles hier gar nie möglich gewesen – «ä schtarkä Maa brucht ä schtarki Fräu».

Wenn man über das Sterben in Basel spricht, kommt man um den Friedhof Hörnli, den grössten 1932 gegründeten «Gottesacker» der Schweiz, nicht herum. Hier steht auch das landesweit einzige Sepulkralmuseum: eine eigenartige Sammlung aus über 100 Jahren Sterbensgeschichte – und Peter Gallers Lebenswerk. Gerne erzählt der umtriebige Senior mit dem spitzbübischen Lachen und dem glatten, gesundbraunen Gesicht von den guten alten Zeiten: Damals, als er noch Chef der Grabmacher war, spielte täglich ein Jodlerchorli in der Hörnlibeiz, wo sich nach der Arbeit alle zum Bier trafen. Jeder Hörnli-Mitarbeiter zahlte monatlich 20 Franken in einen selbstorganisierten Fonds, der abwechslungsweise demjenigen zugute kam, dem eine grössere Anschaffung bevorstand. Zum Beispiel eine Waschmaschine oder ein neues Solex. «Das isch ä Chitt gsi; s'Hörnli het alli zämme ghebt.» Heute, zehn Jahre nach der Pension, ist der Gottes-

acker noch immer Peter Gallers Zuhause. Im wahrsten Sinn des Wortes: Sein halbes Leben lang schon wohnt er auf der Friedhofskapelle.

Der «Spinner» mit einer Mission

Peter Galler wurde selbst früh mit dem Tod konfrontiert: Als er neun war, starb sein Vater. Seine Mutter schleppte ihn fortan jede freie Minute mit ans Grab aufs Hörnli. Nach einer Gartenbaulehre holte ihn ein ehemaliger Lehrer mit 20 wieder auf den Gottesacker. Zum Einstieg musste er im Keller entleerte Urnen zerbrechen, die von den Friedhöfen Kannenfeld, Horburg und Wolf hergeschleppt wurden. Galler brachte es nicht übers Herz, die dekorativsten Exemplare zu zertrümmern und bewahrte sie auf. «Dä Schissdrägg, wo du do sammlisch», haben seine Arbeitskollegen ausgerufen. Für viele war er schlicht ein Spinner. Doch der Spinner hatte eine Mission: Irgendwann würde er ein Museum eröffnen, wusste Galler schon damals. Seither ist eine Sammlung aus hunderten von Urnen entstanden. Schmucke, mit Löwentatzen verzierte und plumpe, die einer alten Maggi-Blehbüchse ähneln. Kompostierbare, für die Umweltbewussten, oder aus Metall, gegen die Vergänglichkeit. Solche aus der Schweiz und Bali, Guatemala, Budapest, England, USA und den Philippinen. Die Kollegen im Krematorium wies er damals an, Metallteile, die in der Asche zurückblieben, für ihn aufzubewahren. Das Ergebnis ist heute hinter Glasvitrinen zu bestaunen: Eine

Entwicklungsgeschichte aus 50 Jahren künstlicher Hüftgelenke und Knieprothesen. Die älteste Prothese wiegt 2,5 Kilo – «jetz weisch wo d'Redewändig «Kalti Knöi kriege» härchunnt.» Eine vergleichbare Chronologie wollte er mit Herzschrittmachern aufziehen, doch die explodierten im Ofen wegen der Batterien. Und es «chlöpfte» noch woanders auf dem Hörnli: Im Winter 1964 experimentierte Galler erstmals mit Sprengstoff, um die gefrorene Erde für den Aushub zu lockern. Am Anfang waren die Sprengungen zu heftig, doch später staunten Kollegen von anderen Gottesäckern über die Präzision seiner Methode.

Wenn es um seine Sammlung geht, ist Galler geduldig und beharrlich. Er geht den Dingen auf den Grund; Kompromisse sind nicht sein Ding. Lange vor der Eröffnung des Museums vor 15 Jahren bot ihm ein reicher Zürcher an, sein Museum in der Limmatstadt zu finanzieren. Galler winkte ab. «Zersch hän si dr Flugplatz gholt, denn s'Färnseh und jetzt no mis Museum. Näi, näi, nur wäge däm Saugäld, zieh ni sicher nid dort ane!» Hier hat er praktisch alles selbst aufgebaut und finanziert. Die Vitrinen sind Eigenbau, die Ausstellungsstücke mit eigenen Händen restauriert. Einzig für den Erweiterungsbau vor drei Jahren und die Kutzensammlung im Keller brauchte er Hilfe von Fachkräften und Mäzenen.

Wie verwandter, so verdammter

Galler spricht unverkrampft übers Sterben und seine frühere Arbeit. Mehr als einmal öffnete er ein Grab, wenn der Gerichtsmediziner nach vier Monaten Totenruhe nochmals eine Autopsie vornehmen wollte. «Denn issisch halt zwäi Wuche lang nüt meh.» Seine unzimperliche Art ist nicht jedermanns Sache; der Tabubruch zwingt zum Nachdenken über die eigene Vergänglichkeit. Als Gesprächsgast bei Aeschbacher brachte er diesen einst dermassen aus dem Konzept, dass Aeschbi glatt den Faden verlor – seit Jahren zum ersten Mal, wie dieser Galler später gestand. Zuerst erzählte der pensionierte Totengräber dem Talkmaster, wie es ihm die Kehle zusammengeschnürt hat, als er zum ersten Mal das leblose Körperchen eines kleinen Buben in den Armen trug. Schwere Kost. Schnell wurde es ruhig im schicken Zürcher Fernsehstudio. Am Ende der Sendung fragte Aeschbi nach dem «Gschänggli», das ihm sein Gast in die Sendung mitbringen wollte. Galler übergab ihm eine Kunststoff-Urne, nicht unähnlich einer Tupperware-Box. «Das wird Mal din Parkplatz, do drin hesch emol Platz.»

Galler will damit niemandem wehtun. Aber er hasst die Heuchelei, die die Menschen befällt, sobald es ums

Sterben geht. «Diä grösschte Halungge wärde plötzlich zu Heilige, wenn si ersch ä Mol unter dr Ärdä ligge. Und s' Schlimme: Wie verwandter, so verdammter.» Auch für die Totenindustrie hat er nicht viel übrig: «Mängi Abzocker wänd dr goldeni Sargnägel für 500 Schtutz adräiä. Was soll das? Mir isch uf jede Fall no nie ä Tote drvo gsegget!» Er ist überzeugt, wenn es Totenhemden mit Rucksäckchen gäbe, die Hinterbliebenen würden sich darum reissen. Mit einer gewissen Genugtuung sagt er: «Doch mä gha nüd mitneh, im Tod sin mr alli glich.» Nicht bei allen gleich ist jedoch der Umgang mit dem Verlust. Er kenne viele, die nach dem Tod ihrer Liebsten täglich ans Grab kämen. Einer erzählt seiner verstorbenen Frau jeden Nachmittag, was er zum Zmittag gegessen hat. Die Verstorbene hatte zu Lebzeiten Angst, dass er ohne sie verhungern würde. Ganz anders bei der Beerdigung eines jungen Burschen, als der Vater meinte: «S'wird Zit dass dä Schofseggel unter d'Ärdä chunnt!» Galler konnte ihn verstehen: Der Mann rang mit dem Existenzminimum, nachdem der Sohn sein ganzes Vermögen verprasst hatte.

Mit seinem eigenen unausweichlichen Tod hat Galler einen gelassenen Umgang gefunden. Seine Urne steht schon lange bereit: Modell Horburg Basel, 3. Klasse. Schlichtes Terra Cotta mit drei eingestempelten Kreisen am oberen Rand und eingeritztem Namen. Das unpräzise Arbeitermodell, passend für jemanden, der sein Leben lang gekrampft hat. Nicht weil er musste, sondern weil er wollte – das Ziel, sein Sepulkralmuseum vor dem inneren Auge. Irgendwann wird er zusammen mit seiner Frau auf dem kleinen Wandbrett im Museumsentrée ruhen und mit Genugtuung auf das gemeinsame Lebenswerk blicken. ♣

Die Sammlung Friedhof Hörnli in Riehen ist jeden ersten und dritten Sonntag im Monat von 10 – 16 Uhr geöffnet. Gruppenführungen mit Peter Galler sind jederzeit möglich. Anmeldung unter T. 061 601 50 68

Samuel Schlaefli ist freischaffender Journalist. Philippe Hollenstein ist selbstständiger Fotograf. Oft sind sie gemeinsam unterwegs. Zum Beispiel wenn sie nach neuen «Helden des Alltags» suchen. Wer einen kennt, soll sich bitte melden bei text@samuelschlaefli.ch.



Alte Blechbüchsen und getöpferte Kunstwerke: Urnen gibt es im Sepulkralmuseum in jeder Form.



Aus dem Ofen gefischt: Künstliche Hüftgelenke und Knieprothesen.